

## Alte Geschichte

Lukas Thommen, **Die Wirtschaft Spartas**. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2014. 191 Seiten mit 2 Schwarzweißabbildungen.

Auf einhundertsechzig Seiten Text bietet Lukas Thommen mit seiner neuen Monographie eine umfassende Gesamtschau der spartanischen Wirtschaft. Sie zielt, wie er selbst zu Recht feststellt (S. 13), auf eine Lücke, die wenigstens in der deutschsprachigen Spartafor schung existiert. Insofern stellt der Band eine willkom mene Bereicherung dar – selbst wenn man ihm schwerlich attestieren kann, die angesprochene Lücke tatsächlich zu schließen.

Das erste Kapitel widmet Thommen dem topogra phischen Hintergrund – Territorium, Straßennetz und Häfen –, das zweite der spartanischen Gesell schaft, wo er neben den Spartiaten, Periöken und He loten auch der Armee und dem Proxeniwesen Raum gibt. Die beiden folgenden Kapitel behandeln die ver schiedenen Sparten der landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktion; das fünfte gilt der sparta nischen Finanzwirtschaft. Damit endet der systema tisch angelegte Teil, auf den mit vier weiteren Kap iteln ein chronologisch geordneter folgt: Spartas Wirtschaft der archaischen, der klassischen, der helle nistischen und der römischen Zeit. Eine erfreulich knappe Zusammenfassung beschließt die Darstellung; zwei Karten, eine Bibliographie und ein Register runden sie ab. Verteilt über das ganze Werk finden sich Appendizes, die Quellenzusammenstellungen zu ein zelnen Aspekten (wie etwa Söldnereinsätzen, Pro xenien, Bestechungsfällen, Beutemengen usw.) und damit eine bequeme Grundlage für weiterführende Forschungen bieten.

Der Charakter des Buches ist zwiespältig. Nach Ausweis des Vorworts soll es eine »Studie« darstellen, die »durch eine Analyse der wirtschaftlichen Entwick lungen« frühere Forschungen des Verfassers abrundet. Zugleich aber soll »ein neuer, breiter gefasster histori scher Überblick gegeben werden« (S. 5). Wie er diese beiden widersprüchlichen Ziele – Studie einerseits, Überblick andererseits – in Einklang bringen will, sagt Thommen nicht. Tatsächlich konkurrieren sie denn auch fortwährend miteinander: Teils geht es darum, »differenziert zu untersuchen« (S. 14), teils darum, eine »generelle Übersicht« zu bieten (S. 13). Der bei Wei tem größere Anteil ist allerdings diesem letztgenannten Ziel, dem Überblick, verpflichtet.

Dass ein solcher überblicksartiger Abriss nur sehr begrenzte Möglichkeiten zur Erarbeitung wirklich neuer Erkenntnisse bietet, versteht sich von selbst. Dennoch reklamiert Thommen die Rolle des Neuerers nachdrücklich und wiederholt für sich. Tatsächlich aber dürfen seine beiden Hauptargumentationsziele durchaus nicht als so neu gelten, wie er meint: Nämlich der Nachweis, dass erstens »Spartas öffentliche Finanzen nicht so schlecht organisiert waren, wie meist angenommen«, und zweitens »die spartanischen Bürger weit mehr in die wirtschaftlichen Belange [...] ein gebunden waren, als gemeinhin vorausgesetzt wird« (S. 16 f.). Im Gegenteil: Jahrzehntelange Forschungen, insbesondere durch und im Umkreis von Stephen Hodkinson, haben hier bereits zu weitreichenden Er gebnissen geführt – selbst wenn sie »gewisse Gegen stände« nicht berührt haben mögen (S. 13). Die wis senschaftlichen Beiträge, gegenüber denen Thommen seinen Vorstoß als besonders innovativ verstanden sehen will, sind denn zum großen Teil auch schon etwas älter. Die eingangs der Einleitung genannte, allem Üb rigen vorangestellte Einschätzung von Pierre Vidal-Naquet etwa stammt von 1984; und der Beitrag von Paul Cartledge, gegen den sich der Autor in der zentralen Frage nach dem Grad an wirtschaftlicher Einbindung der Vollbürger abgrenzt (S. 14), geht auf das Jahr 1976 zurück. Entgegen ihren Darstellungen, die vor allem das Besondere, Einmalige an Sparta herausgearbeitet haben, gelte vielmehr der Satz: »Spartas Eigenheiten reichen auch im wirtschaftlichen Bereich nicht aus, um es pauschal als »Spezialfall« abzutun« (S. 17. – Dazu vgl., beliebig aus der Diskussion herausgegriffen, etwa St. Hodkinson in: ders. [Hrsg.], *Sparta. Comparative Approaches* [Swansea 2009] 417–472, hier: 445: »The right to buy and sell and to enter the agora to partici pate in market exchange was a central privilege of Spartiate citizenship, and there is every reason to believe that the Spartiates regularly engaged in market transactions to supply their household need, to make good seasonal shortfalls in produce required for their mess contributions or to profit from those demands by selling surplus crops from their household stores«). Stichhaltig belegt wird von all den Quellenzugnissen, die Thommen (S. 33 mit Anm. 25) für die Annahme der handwerklichen Betätigung spartanischer Vollbür ger beibringt, übrigens nur ein einziger Fall: der Sparti ate Kratinos, den Pausanias (6, 9, 4) als Verfertiger einer Statue erwähnt. Die etwa von Herodot (2, 167)

als soziale Norm, nicht – wie behauptet – als geltendes Gesetz benannte Abneigung der Spartaner gegenüber gewerblicher Produktion sollte daher vielleicht etwas ernster genommen werden, als der Verfasser es tut.

Ebenso wie die Zielsetzung dieses Buches als Ganzes schwankt auch die Vorstellung der Themen in den einzelnen Kapiteln. Bisweilen finden sich argumentative Diskurse, immer wieder mit überraschenden (und angesichts der Quellenlage überraschend zuversichtlichen) Argumentationen. Dass etwa die Periöken, die bekanntlich keine permanenten Steuern zahlten, eben deswegen »andere Dienstleistungen« erbracht haben müssen (S. 36), scheint alles andere als sicher. Woher wollen wir denn wissen, dass sie (neben der Heeresfolge und dem bekannten βασιλικὸς φόρος, die hier nicht zur Debatte stehen) überhaupt Dienste erbrachten? Immer wieder erscheinen Schlussfolgerungen aus dem Nichts, wie etwa die Behauptung, es habe ein »breites Spektrum« an Tieren oder Nutzpflanzen gegeben, die »verschiedentlich« Absatz im Ausland fanden und damit die spartanische Wirtschaft gestützt hätten (S. 66; 67); dafür findet sich in vorrömischer Zeit schlicht gar kein Beleg. Häufig finden sich sehr bestimmte, aber rein apodiktische Behauptungen wie etwa zu den Folgen des Erdbebens von 464 v. Chr. (S. 32) oder zur spartanischen Indienstnahme von Ressourcen, die später die Römer ausbeuteten (S. 38). Anderes wird dagegen als ganz und gar vage Vermutung in den Raum gestellt, wie etwa diejenige, »[e]ventuell« hätten die Spartaner Harmosten eingesetzt, so dass sie auch »Zölle [...] eingetrieben haben könnten« (S. 36 f.). Immer wieder werden Forschungsmeinungen unhinterfragt nacherzählt, obwohl sie offenkundig falsch sind, wie etwa die Begründung der spartanischen Polyandrie (S. 32); und manchmal fühlt der Leser sich geradezu in eine Vorlesestunde versetzt (so S. 66 f.): »Tiere spielten [...] in der Landwirtschaft eine wichtige Rolle.« »Schweine waren Fleischlieferanten.« »Bienen lieferten Honig.«

Abschließend anzumerken bleibt zweierlei. Zum einen: Die Kombination eines ersten, strukturell aufgebauten mit einem zweiten, chronologisch geordneten Teil führt zu ermüdenden Doppelungen. So beschreibt der Verfasser einmal »eine Anleihe von 100 Talenten (Xen. Hell. 2,4,28); diese wurde nach dem Bürgerkrieg grosszügig zurückbezahlt (Isokr. 7,68; Lys. 12,59; Aristot. Ath. pol. 40,3) – und dürfte einen beträchtlichen Zinsgewinn eingebracht haben« (S. 109). Später erscheint noch einmal »eine Anleihe von 100 Talenten (Xen. Hell. 2,4,28); diese wurde nach dem Bürgerkrieg bereitwillig zurückbezahlt (Isokr. 7,68; Lys. 12,59; Aristot. Ath. pol. 40,3) und könnte einen namhaften Zinsgewinn abgeworfen haben« (S. 128).

Und zum anderen: Dieses Buch stellt nicht eigentlich eine Wirtschaftsgeschichte dar. Dies gilt nicht allein in dem eher vordergründigen Sinn, dass ganze Kapitel auftauchen, deren Zusammenhang mit der spartanischen Wirtschaft sich dem Leser nicht er-

schließt (wie etwa das Kapitel 2.4.1 zur spartanischen Heeresordnung). Es gilt vor allem auch in dem tiefergründigen Sinn, dass ihm eine eigentlich wirtschaftshistorische Methodik fehlt. Wirtschaftliche Aspekte des Lebens in Sparta stellen einen Sachgegenstand dieses Buches dar. Aber die »Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung im Sinne einer Wirtschaftsgeschichte« (S. 5) bleibt es schuldig.

Paderborn

Stefan Link